

THOMAS OHM

## DIE KATHOLISCHE WELTMISSION — GESTERN UND HEUTE<sup>1</sup>

Unsere heilige Kirche ist gemäß dem Wunsch, Willen und Befehl ihres Stifters eine *Missionskirche*. Sie hat jeder Kreatur die Frohbotschaft vom Reiche Gottes, von Christus, vom Heil in Christus zu verkünden, hat die Völker zur Sinnesänderung zu bringen und zu Jüngern zu machen, hat den Nichtchristen zur Erlösung von der Unwissenheit und Sünde, zum Heil im tiefsten Sinn des Wortes, zum Frieden in Gott, zur regeneratio und novitas vitae zu verhelfen. Tatsächlich ist immer von ihr missioniert worden. Auch und gerade in unserer Zeit. Wir selber haben eine Phase der Missionsgeschichte erlebt, die zu den größten, schönsten und erfolgreichsten der gesamten Missionsgeschichte gehört. Aber diese Phase weicht zurück und versinkt in der Vergangenheit. Es hebt eine neue an. Alles ist an einem *Wendepunkt* angelangt oder sogar schon in Fluß gekommen. Ja, die Mission ist in eine *Krise* geraten und mancherorts in *Auflösung* begriffen.

Bei dieser Veränderung und Krise und überhaupt bei dem großen Kampf zwischen dem Glauben und dem Unglauben, dem Reiche Gottes und dem Reiche des Diabolo, der seinem Namen gemäß alles durcheinanderbringt, sind *wir* nicht bloß Zuschauer, sondern auch Mitleidende und Mitwirkende. Mitleidende! Was unsere Brüder und Schwestern draußen leiden, leiden wir mit. Was bei ihnen und mit ihnen geschieht, was ihre Gegner tun und erreichen, hat Folgen für den Bestand, die Stellung, die Form und die Art unseres Christentums im Abendlande. Mitwirkende! Es wird, von Gott abgesehen, weithin von uns abhängen, was bei der Veränderung herauskommt und wie die Krise ausgeht. Das Werk der Verchristlichung der Menschen, der Völker und der Welt kann nicht ohne das Mittun aller Christen, in erster Linie der Geistlichen, durchgeführt werden.

Die Mitarbeit aller aber setzt ein bestimmtes Wissen voraus. Darum will ich jetzt über die Mission von gestern und die Mission von heute sprechen.

---

<sup>1</sup> Vortrag, gehalten auf der Dechanten-Tagung des Bistums Münster in Freckenhorst am 1. 6. 1955.

## I. Das Missionsfeld

1. Werfen wir zunächst einen Blick auf das Missionsfeld! Nach dem hl. Paulus wurde die Heilsbotschaft schon zu seiner Zeit „überall in der Welt, so weit der Himmel reicht, verkündet“ (Kol 1, 13). Aber diese Welt waren der *ordo Romanus* und einige angrenzende Länder. Im Beginn des Mittelalters verlor man wieder viel von diesem Raum, verlor man sogar das Heimatland der Weltmission, den Orient, die alten Kernprovinzen des Christentums. Aber dafür wurde Nord- und Osteuropa gewonnen. Ja, man stieß, vereinzelt wenigstens, bis in den Fernen Osten vor. Das Entdeckungszeitalter erweiterte den Horizont der Kirche und der Mission in einer Weise, die man bis dahin nicht für möglich gehalten hätte. Schließlich wurde unsere Mission zur *Weltmission*. „In omnem terram exivit sonus eorum et in fines terrae verba eorum“ (Ps 19, 5). Die Länder, die sich der Mission verschlossen, waren doch nur Ausnahmen, nur unbedeutende Länder wie Arabien, Afghanistan, Tibet und Bhutan.

2. Aber nun ist es uns ähnlich ergangen wie den Christen in den Tagen des Islam oder sogar noch schlimmer, ohne daß wir allerdings wissen, ob der Kommunismus für Jahrhunderte definitive Verhältnisse schaffen wird, wie sie einst der Islam im Orient geschaffen hat. Aus Nordkorea sind die Missionare völlig und aus China so gut wie völlig verschwunden. Hier steht jetzt alles auf dem einheimischen Klerus. Gar nicht zu reden von dem riesig ausgedehnten Rußland! Vergleicht man auf einer Karte die Gebiete hinter dem Eisernen Vorhang und dem Bambusvorhang, dann erschrickt man. So stark ist das *Missionsgebiet zusammengeschrumpft!* So groß sind die Gebiete, in denen kein Missionar mehr das Evangelium predigen und die Messe feiern darf, so weit die Räume, in denen nicht mehr ausreift, was wir gesät haben! In diese und jene Räume können wir mangels eines Fensters nicht einmal mehr hineinschauen. Freilich vermögen wir dafür in anderen Gebieten um so intensiver zu arbeiten.

## II. Das Missionsobjekt

1. Größer noch sind die Änderungen beim Missionsobjekt, d. h. bei den Menschen und Völkern, denen unsere Glaubensboten das Heil verkünden und anbieten. Gestern konnten wir uns ungefähr an alle wenden, an die wir gesandt sind und die uns brauchen. Gestern waren ungefähr alle religiös, die kulturarmen Völker sowohl wie die kulturell hochstehenden. Gestern hatten wir fast

nur mit Anhängern primitiver Religionen, Hindus, Buddhisten, Konfuzianern, Taoisten und Muhammedanern zu tun.

2. Heute aber sind sehr viele nicht mehr erreichbar, wenigstens nicht in der gewohnten Weise, oder nicht einmal mehr zugänglich. Die Völker sind aus ihrem Schlaf erwacht, sind stolz und selbstbewußt geworden. Überall herrscht der Nationalismus. Schon das raubt die Einfalt und Offenheit, die gegenüber der christlichen Botschaft und dem Heil notwendig sind. Dazu kommt, daß die alten Religionen den Leuten genügen und einen starken Rückhalt an mächtigen Staaten wie Indien, Pakistan und Indonesien gewonnen haben. Natürlich weiß man, daß sie nicht in allem ideal und auf der Höhe der Zeit sind. Aber das ist kein Anlaß, die alten Religionen aufzugeben, sondern ein Anlaß, sie zu verbessern. Man glaubt, daß die alten Religionen in ihrem Wesen wahr und wertvoll sind, und sucht ihre zeitlosen Werte und Überlieferungen mit der Naturwissenschaft und der Technik von heute in Einklang zu bringen. Auch scheuen sich die Nichtchristen nicht, Elemente ihrer alten Religionen umzudeuten, um sie tragbar zu machen. Nur ein Beispiel! Der traditionelle Hinduismus hat die Götterbilder mit den Göttern identifiziert; durch eigene Akte haben die Brahmanen die Götterbilder konsekriert, in die Götter selbst verwandelt. Heute aber stellen die liberalen modernen Hindu die Bilder eben nur als Bilder, als Hilfsmittel der Frömmigkeit hin und täuschen sie ihre Glaubensgenossen und die Welt über den wahren Charakter der Idole.

Noch weniger offen für Christi Botschaft und Gnaden sind jene, die völlig mit der Religion gebrochen haben, die „ohne Gott in dieser Welt“ leben, die da sagen: „Non est Deus“, „non est alius praeter nos“ (Eccli 36), die sich ganz auf dieser Welt einrichten. Deren Zahl aber ist ungeheuer groß. Das Schlimmste ist dabei, daß wir es hier nicht mit einem toleranten Neuheidentum zu tun haben, sondern mit einem aggressiv militanten, welches das Christentum vernichten und Gott in den Herzen der Menschen ermorden will, mit einem Heidentum, das wir in dieser Furchtbarkeit nie gekannt haben.

Und das alles in einer Zeit, in der uns alle Menschen technisch leichter und besser und schneller erreichbar wären als je zuvor, in einer Zeit, wo die Naturwissenschaft wieder mehr Verständnis für Gott und die Religion hat.

So möchte man, um Worte des Herrn zu verwenden, „weinen und weheklagen“. Aber die Zeit hat auch wieder ihren Vorteil und

ihren Segen. Vergessen wir nicht, daß auf dem düsteren Hintergrund des modernen Heidentums und des Rückfalls in Barbarei klarer und deutlicher denn je sichtbar wird, wie wahr und wie schön und wie strahlend die Religion unseres Herrn Jesus Christus ist! Vergessen wir auch nicht, daß der Mensch nicht allein vom Brote lebt und dies einmal spüren wird! Wo eine Gefahr ist, wächst das Rettende auch. Vergessen wir schließlich nicht, daß denen, die nicht hören und nicht hören wollen, andere gegenüberstehen, die um so hörsamer für Gottes Wort sind!

### *III. Die Missionsträger*

1. Auch bei den Missionsträgern sind Veränderungen. Gestern hatten wir viele Berufe. Gestern stammten die meisten Glaubensboten, Missionsbrüder und -schwestern aus Europa und Amerika, und zwar aus dem einfachen Volk. Gestern handelte es sich bei den Missionsträgern fast nur um Ordensleute. Gestern missionierten nur die Lateiner. Die Ostkirche durfte ihre Riten behalten und pflegen. Aber sie verkündete nicht den Heiden das Evangelium, was ihr Leben lähmte und die Priester eines wichtigen Seelsorgemittels beraubte. Noch charakteristischer war, daß die „Propheten“ fehlten und der Typ der Bauleute, Organisatoren und Schulmänner besondere Macht und besonderen Einfluß besaß.

2. Inzwischen hat die Zahl der Missionare und Missionshelfer in manchen Ländern Europas abgenommen. Jedenfalls haben wir nicht genug Männer und Frauen, die alles für die eine Perle verkaufen und in der Hingabe an das Werk der Seelenrettung den schönsten Beruf und die schönste Erfüllung ihres Lebens sehen. Auch in diesem Bereich ist eine Ermüdung festzustellen. Die Mentalität der Zeit und der nichtchristliche Untergrund des modernen Lebens wirken sich hier aus. Aber dafür treten in den Missionen viel mehr Einheimische in die Arbeit ein und stellen sich bei uns viel mehr Laien zur Verfügung als in den vergangenen Zeiten. Alles ein Wink für uns! Wir sollten uns noch mehr um die Mitarbeit der Laien bemühen und sollten etwa die Familien für die religiöse Unterweisung der Kinder mehr heranziehen und heranbilden. Sehr groß ist die Veränderung, die in dem Verhältnis der Einheimischen zu den fremden Missionaren vor sich gegangen ist. Früher war dieser vielerorts eine Art „Vater“ und Patriarch, dem sich alle wie Kinder willig anvertrauten und unterwarfen. Heute aber ist man leicht mißtrauisch, nicht bloß gegenüber Europa und der „europäischen“ Religion, sondern auch den europäischen

Missionaren. Diese Veränderung stellt an den Glaubensboten hohe Anforderungen. Die so gut gemeinte „attitude paternaliste“ von früher ist nicht mehr zeitgemäß. Mehr denn je muß der fremde Missionar „Diener“ sein wollen und wirklich sein.

#### *IV. Die Organisation des Missionswerkes*

1. Die Organisation des Missionswesens ist in den vergangenen Tagen zu sehr hoher Vollkommenheit gesteigert worden. Man denke nur an die Organisation des heimatlichen Missionswesens, namentlich an die Päpstlichen Missionswerke. Auch draußen ist alles gut geordnet und eingeteilt gewesen, in Missionen sui iuris, Apostolische Präfekturen, Apostolische Vikariate, Bistümer, Erzbistümer und Abbatiae nullius. Gar nicht zu reden von der zentralen Leitung durch die Propaganda und die Koordinierung aller Kräfte, Mittel und Methoden.

2. Heute wird die Organisation noch verbessert. Bemerkenswert ist hier vor allem die Errichtung der ordentlichen Hierarchie in vielen Ländern. Auch in dieser Hinsicht haben wir eine neue Missionsperiode. Denn bis vor kurzem handelte es sich in den Missionen vorwiegend um „Missionen“, Apostolische Präfekturen und Apostolische Vikariate. Andererseits hat freilich vielerorts eine Zerstörung der Organisation stattgefunden, namentlich in den Ländern, die unter kommunistische Herrschaft geraten sind. Kaum war die ordentliche Hierarchie in China aufgerichtet, als sie wieder zusammenbrach.

#### *V. Die Missionsmethode*

1. Sehr zahlreich und groß sind die Unterschiede in der Missionsmethode. Wie war es gestern? Gestern haben die Missionare im allgemeinen einfach das angeboten, was sie hatten, ohne allzu gründliche Vorstudien über die Völker zu machen und ohne viel Meinungsforschung zu treiben. Gestern haben sie wie im Altertum und Mittelalter die Frohbotschaft verkündet, Sakramente gespendet, gebetet, geopfert und durch ihr Beispiel zu wirken versucht. Im Unterschied zu den Missionaren früher erwarteten sie aber viel oder sogar sehr viel von der Schule, vom Waisenhaus, vom Hospital, von kultureller Tätigkeit. Kurz, sie arbeiteten gern indirekt und an der Peripherie. Die Islammissionare hielten die Zeit noch gar nicht für gekommen, bei den Muhammedanern direkt zu missionieren.

Was die Art und Weise, uns der Missionsmittel zu bedienen, anbelangt, so arbeiteten wir mit der größten Energie und der Aufbietung aller Kräfte. Andererseits fehlte es ein wenig an Elastizität. Wir vermochten unsere Methode nicht beweglich genug zu gestalten. Außerdem pflegten wir möglichst mit Kolonialmächten zusammenzuarbeiten. Noch charakteristischer war der Europäismus. Gewiß, niemand wollte ihn. Jeder bemühte sich, von ihm frei zu werden. Es wurde viel über Akkommodation, Assimilation, Transformation und Substitution geredet und geschrieben. Aber die Überwindung des Europäismus gelang nicht. Wir waren die Überlegenen und hatten zu geben. Im Glauben, diese und jene Eingeborenen seien Kinder, bevormundeten wir sie wie Unmündige. Der Raum, den wir ihnen für ihre eigene Aktivität beließen, war nicht groß. Alles wurde übertragen, unsere Gotik, unsere Paramentik, unsere Musik, unsere Philosophie und unsere Theologie. Was die Völker konnten und hatten, war nicht wert, berücksichtigt und benützt zu werden. Manchmal haben wir geschädigt oder vernichtet, was erhalten zu werden verdiente, so das Stammeswesen. Mit der Trennung von der Sippe und vom Stamme, mit der Versetzung unserer Bekehrten in Christendörfer und ähnlichen Dingen wurden Bindungen gelockert und gelöst, die für den sittlichen Halt der Leute von größter Wichtigkeit waren. Kurz, dieses und jenes war praktisch und schon gedanklich, ideologisch falsch. Oft genug versickerten bei der Art, Eile und Intensität des Tuns und Schaffens, das ein bißchen vom technischen Geist des Industriezeitalters angesteckt war und mit entsprechenden Mitteln und Methoden alles erreichen zu können glaubte, die tieferen Quellen, aus denen die Wasser des Heils vom Missionar auf den Durstenden überfließen. Oft genug wurde ihm so das Wasser nicht mehr zuteil, das Christus „ihm geben will“, und „in ihm zu einem Wasserquell“ wird, „der sprudelt und ewiges Leben spendet“ (Jo 4, 14).

Doch darf man hier nicht verallgemeinern und übertreiben. Mehr als durch die Missionen wurde europäisiert durch den Handel und die Kolonialmächte. Außerdem wollten die Leute in den Missionen das Europäische und Amerikanische. Wer die alte Art zu erhalten bedacht war, kam in den Verruf, die Leute im Fortschritt aufhalten zu wollen. Schließlich muß man beachten, daß in vielen Ländern die Auflösung der alten Sitten und Bräuche nicht mehr aufzuhalten war und daß die Missionare alles tun mußten, um das Vakuum durch ein neues Ethos und eine neue Form auszufüllen.

Aber so wahr das mit dem Europäismus ist, so wahr ist auch das andere, daß wir nämlich oft zu sehr den Volksgeschmack berücksichtigten und auf diese Weise ein wenig aufhörten, das Salz der Erde zu sein und die Welt zu erneuern. Hier sind wir bei einer wichtigen Einsicht, die uns die heutige Zeit aufdrängt. Die Missionare und die Christen überhaupt dürfen in der Anpassung, in der Anschmiegunng nicht zu weit gehen, sondern haben die Menschen und Völker aufzuwecken, aufzurütteln, zu erschüttern und in eine Krise hineinzuführen. Zu weit gehende Zugeständnisse lassen es nicht zu einer neuen Existenz kommen. Wenn der Islam im 7. und 8. Jh. einen großen Teil der Welt erobert hat, dann deswegen, weil er sich anpaßte und doch nicht anpaßte. Wenn der Kommunismus in China triumphiert hat, dann deswegen, weil er bei aller Anpassung des Kommunismus an die Chinesen radikal mit der Vergangenheit brach. In der Vergangenheit hat das Christentum dann und dort gesiegt, wenn und wo es nicht nur konservierte, erhielt, bewahrte, pflegte — den Glauben, die Sitten, die Ordnungen — sondern auch österlich-pfingstlich aufrüttelte, erneuerte, revolutionierte. Denken Sie an das Urchristentum, die kluniazensische Reform und die franziskanische Bewegung! Auch in Zukunft wird das Christentum nur siegen, wenn und wo es alt und neu ist, wenn und wo es sein Erbe erhält, betreut, entwickelt und zugleich aufgeschlossen ist für das Neue, das Gottes Geist heute wirken will, wenn es beunruhigt und durch Unruhe zur Ruhe in Gott führt, wenn es die Völker umackert und sie so Christus inkorporiert, einchristlicht, verchristlicht, durchchristlicht.

2. Inzwischen sind auch hier die Dinge verwandelt worden oder wenigstens in Bewegung geraten. Wir forschen eifriger nach dem Wesentlichen und legen auch schon praktisch, nolens volens, da die Staaten mehr und mehr das Schulwesen und die Wohlfahrtspflege an sich ziehen, größeren Wert auf die direkten, wesentlichen und übernatürlichen Missionsmittel. Wir bemühen uns mehr als früher um eine echte Verkündigung, eine richtige Katechese, einen sinnvollen Gottesdienst und eine würdige Spendung der Sakramente. Vor allem bemühen wir uns, den Europäismus loszuwerden. Europa gilt heute weniger in der Welt als früher, auch der europäische Missionar. Die Völker kommen zum Bewußtsein ihrer Art, ihres Wertes und ihrer geschichtlichen Tradition. Das kann kein Missionar mehr übersehen. Außerdem sind durch die Kriege unser Selbstvertrauen und unsere Selbstgewißheit so erschüttert worden, daß wir selber Europa nicht mehr so hoch werten

können wie in früheren Zeiten. Wir wissen um unsere Grenzen und sehen in der engen Verbindung von europäischer Kultur und von Mission kein Ideal mehr. In Zusammenhang damit steht, daß wir mehr darauf aus sind, die anderen zu verstehen und zu einer wirklichen Begegnung mit ihnen zu gelangen, auch und nicht zuletzt mit ihren Religionen. Ja, wir brauchen uns in diesem Sinn eigentlich gar nicht mehr zu bemühen. Denn wir werden einfach durch die Verhältnisse auf eine ernste Weise mit den Religionen Asiens und Afrikas konfrontiert. Wir können sie nicht mehr übersehen und als eine *quantité négligeable* behandeln, als Religionen, die zum Tode und Untergang verurteilt sind.

Hier auch einige Worte über den Materialismus und Säkularismus, welche die Mission und das Christentum überhaupt in einen Kampf auf Leben und Tod verwickelt haben. Als Christen müssen wir den Materialismus und Säkularismus verdammen. Aber es wäre unchristlich, „seine Zuflucht in einer Art von geistlichem Ghetto zu suchen, und durch einen irrigen Typus und Angelismus die tiefe Bedeutung“ der Welt „und unsere Pflicht gegenüber den zeitlichen Werten zu verkennen“. Die Entwicklungen, die wir bei uns in den letzten Jahrzehnten erlebt haben und erleiden mußten, wären vielleicht nicht gekommen, hätten wir uns vom Manichäismus und „laissez faire“ ferner gehalten, als wir uns um des Himmels willen von ihnen fern gehalten haben. Wir kennen heute die schlimmen Folgen des Absentismus nur zu gut und sollten daher den letzteren in der Mission vermeiden. Rein negatives Vorgehen gegen den Materialismus und Säkularismus und bloßes Preisen der sichtbaren Werte in Worten genügt nicht.

## *VI. Der Missionsgeist*

1. Wenn etwas in den vergangenen Tagen gut und schön war, dann der Geist unserer Missionare und ihrer Helfer. Wo in der Welt gab es so viel Idealismus, Opfergeist, Glauben, wo trotz aller Fehler und Mängel so viel Willen, für das Heil der Menschen und Völker auf ein bequemes und schönes Leben zu verzichten oder sogar Gesundheit und Leben hinzugeben!

2. Dieser Geist lebt auch heute noch. Es gibt genug Glaubensboten, Missionsschwestern, die sogar bereit sind, das Martyrium auf sich zu nehmen und mit ihrem Blute für Christus zu zeugen. Aber der frühere Optimismus ist verschwunden. Man weiß, daß die Bekehrung der Völker ein Unternehmen ist, das ernst und schwer ist, Zeit braucht und Opfer verlangt, weiß auch, daß nur Gott die

„Zeiten und Fristen“ kennt, die er für die Vollendung der Weltmission festgesetzt hat.

### *VII. Die Früchte und Erfolge*

1. Die Erfolge, die wir gestern dank unserer Mittel und Methoden und unseres Geistes erzielt haben, sind bedeutend und sogar außergewöhnlich gewesen. „Das Wort wuchs“, heißt es in der Apg. Die Heilsbotschaft „bringt Früchte und wächst“, sagt der hl. Paulus (Kol 1,6). Männer, die über die vergangene Zeit schreiben, könnten ähnliches sagen. Ja, in den letzten hundert Jahren haben wir so viel Menschen für unseren heiligen Glauben gewonnen, wie in keiner anderen Zeit der Kirchengeschichte. Man hat mit Recht von einem Wunder der Kirche unter den Völkern gesprochen.

Allerdings gab es nur ein kontinuierliches Wachstum, kein stoßweises, und nirgendwo gelang uns ein Durchbruch wie etwa im 8. Jahrhundert bei uns im Sachsenland. Die Hoffnung auf „die Christianisierung der Welt in dieser Generation“ erfüllt sich nicht. Man hat nicht einmal in alle Länder eindringen können. Die Bemühungen des Vatikans um Rußland sind samt und sonders gescheitert.

Was aber die Qualität anbelangt, so gab es unter den Neubekehrten Reis-, Schein- und Namenschristen und sogar Abgefallene. Zu manchen hätte Christus sagen können: „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch, ihr sucht mich, ... weil ihr von den Broten gegessen habt und gesättigt worden seid“ (Jo 6,26). Es fehlte auch nicht an Enttäuschungen und Rückschlägen. Ein Christ hat einmal gemeint: „Manchmal habe ich das Empfinden, daß ich geschlagen sei ... fern von Gott.“ Wir Christen hätten auch bisweilen sagen können: „Wir sind geschlagen“.

Aber auf der anderen Seite waren unter unseren Christen in Asien, Afrika, Ozeanien und Australien Männer und Frauen, die Bewunderung verdienten. Wo gab es bei uns im Westen einen Vertreter der Katholischen Aktion vom Range eines Lo Pa Hong? Wann hat es in der Kirchengeschichte so viele Martyrer gegeben als in den verflossenen hundert Jahren? Nicht einmal in den ersten 300 Jahren der Geschichte des Christentums haben so viele ihr Blut für Christus hingegeben wie in den letzten hundert Jahren.

2. Und wie ist es heute? In Afrika und einzelnen anderen Gebieten nimmt die Zahl der Christen in einem Maße zu, daß die Mission in die Gefahr der Erstickung kommt oder bereits gekommen ist. Die Geistlichen und Schwestern kommen einfach nicht mehr mit.

Anderswo gehen die Bekehrungen zurück, in China, Nordkorea, Nordvietnam, und zwar aus dem einfachen Grunde, daß sich hier die Tore für die Missionare geschlossen haben. Anderswo läßt der Zug zum Christentum nach, weil die Regierungen nicht mehr helfen, weil das Kolonialzeitalter zu Ende ist oder geht, weil wir nicht mehr so viel irdische Vorteile bieten können, weil wir nicht mehr wie vor hundert Jahren oder erst recht vor 400 oder um 300 n. Chr. als die Macht der Zukunft erscheinen. Dafür sind aber jene, die sich bekehren, Menschen, die wirklich Christus suchen und wollen. Wieder ist sichtbar und erkennbar geworden, daß selbst das Böse seine Bedeutung hat. Infolge des Bösen gibt es das uneigennützig Gute. Schließlich haben sich unsere Christen, selbst unsere Reischristen, in den Stürmen der Zeit im ganzen gesehen wider Erwarten gut bewährt. Auch in den Missionen hat bisher nur das Christentum dem Bolschewismus auf wirksame Weise Widerstand geleistet.

### *VIII. Die Aussichten der Mission*

1. Nun werden Sie vielleicht nach den Aussichten der Weltmission fragen. Gestern hatten wir große Hoffnungen und Chancen. Die christlichen Völker dominierten in der Welt, und die anderen standen unter Vormundschaft. Die nichtchristlichen Religionen verfielen und lösten sich auf, wenigstens dem Scheine nach. Vor allem hatten wir die Wahrheit und die Gnade, hatten wir Missionare, Mittel, Einfluß, Ansehen, Positionen, Organisationen und Schulen mit vielen Kindern, jenen Kindern, auf denen die Zukunft beruht.

2. Heute scheinen, von einzelnen Missionsfeldern abgesehen, die Chancen gleich Null zu sein. Viele Türen haben sich geschlossen. Große Missionsfelder sind verwaist. Die Menschen verlieren ständig an Empfänglichkeit und Religiosität. Das Missionsklima ist ungünstig. Es leidet unter den Fehlern der Vergangenheit, unter dem Bund mit Europa oder den westlichen Mächten, unter dem Europäismus, auch unter der Masse des Kommunismus, die wie jede Masse anzieht, unter dem neuen Kolonialismus, der schlimmer ist als der alte, unter der Kälte, die von der Welt ohne Wärme und Liebe auf die andere Welt strömt. Schließlich sind Millionen und Millionen gar nicht mehr frei. Sie dürfen gar nicht glauben und tun, was sie wollen und wünschen. Vielleicht können wir froh sein, wenn wir in China, Indien und anderswo so ungefähr halten, was wir haben.

Und doch haben wir Chancen, gerade heute! Nicht die anderen Religionen, nicht die „unabhängigen katholischen Kirchen“, etwa jene, die in China unter der Leitung des vor einigen Jahren exkommunizierten Generalvikars der Erzdiözese Nanking, Msgr. Li Wei Kwang stand, nicht die orthodoxe Kirche, mag diese zur Zeit auch noch so stark auf die unierten Kirchen drücken und von diesen und jenen Umständen profitieren.

Und warum haben wir Chancen? Weil die Gegenwart jedem Denkenden vor Augen führt, was aus der Welt ohne Gott und ohne Christus wird, weil noch keine Zeit so klar gezeigt hat, daß der Mensch nicht allein vom Brote lebt und nicht mit Geld und Mangan auskommt, daß Selbsterlösung unmöglich ist und sogar zur Selbstzerstörung führt, weil alles darauf hinweist, daß die Menschen, die sich retten wollen, eines Tages vor sich selbst gerettet werden müssen. Dazu kommt, daß bei den Christen in manchen Ländern die religiöse Aktivität angewachsen ist, daß wir viele Heilige und Martyrer haben. Schließlich haben wir doch das Humane, die Freiheit, das Licht, die Gnade, Gott und Christus. Es braucht uns nicht zu sehr zu ängstigen, wenn bei uns dieses und jenes vergeht oder zerstört wird. „Zerstört diesen Tempel und ich werde ihn in drei Tagen wieder aufbauen“ (Jo 2, 19). „Seid getrost, ich habe die Welt überwunden“ (Jo 16, 33). Gerade in Prüfungen, Drangsal und Leiden liegt eine Chance und im Tode die Voraussetzung für ein neues Leben. Der Kampf macht vieles bewußt und entwickelt neue Kräfte. In Japan haben die Christen jahrhundertlang ohne Missionare und Kirchen durchgehalten. Vielleicht halten in China die Christen geradeso durch. Jedenfalls wollen sie es.

### *IX. Folgerungen und Forderungen*

Aber natürlich hängt sehr viel davon ab, daß wir die Gegenwart erkennen, daß wir ungleich den Pharisäern und Sadduzäern die Zeichen der Zeit deuten (vgl. Mt 16, 3) und daß wir entsprechend handeln. Damit sind wir bei den Folgerungen und Forderungen.

1. Die ersten gehen die *Glaubensboten* und ihre unmittelbaren *Helfer* an. Von ihnen verlangt die Zeit und Situation eine Gewissenserforschung, eine Besinnung auf die ihnen durch Christus zuteil gewordene Sendung und eine Verwesentlichung, d. h. ein Tun dessen, was Christus selbst gewünscht und geboten hat. Die erste Aufgabe des Missionars ist ohne Zweifel die Verkündigung, und zwar jene Verkündigung, die wesentlich theozentrisch und christo-

zentrisch ist und auf die Agape ausgeht. Ich möchte hier nicht urteilen und verallgemeinern, sondern nur fragen. Haben wir in der Vergangenheit das Wesentliche genug betont und entsprechend gesagt? Haben wir ausreichend von Gott und von Christus gesprochen und geschrieben? Haben wir Christus hinreißend genug vor die Augen der Menschen gezeichnet? Der Erfolg der Mission hängt wesentlich davon ab, daß die Person Christi entsprechend herausgestellt und verkündet wird: „ οὗτός ἐστιν ἀληθῶς ὁ σωτὴρ τοῦ κόσμου “ (Jo 4, 42). „Das Heil ist in keinem andern. Denn kein anderer Name ist unter den Menschen gegeben, so weit der Himmel reicht, daß wir in ihm das Heil erlangen sollten“ (Apg 4, 12). „Ich bin das Brot des Lebens“ (Jo 6, 48), erklärt Jesus selbst.

Eng verbunden mit der eben gestellten Frage ist eine andere. Haben wir die von Jesus Christus gestiftete Religion in unserer Verkündigung, unserem Gottesdienst, unserem Tun und Leiden wahr, schön, zentral, beseligend genug erscheinen lassen? Auch hier heißt es, Antwort geben und entsprechend handeln. Die Breiten- und Tiefenwirkung des Christentums wird zum Teil dadurch verhindert, daß das Christentum in vielen überdeckt ist und bei ihnen keine richtige Proportion zwischen den einzelnen Elementen, zwischen dem Wesentlichen und Unwesentlichen, der Hauptsache und den Nebensachen besteht. Hier liegt auch die Erklärung dafür, daß es vielen als unglaubwürdig erscheint. Vor einigen Wochen erst erklärte mir ein Mann, der aus Indien heimgekehrt, er sei ganz erschüttert über den *Mangel an Proportion* zwischen der Hauptsache und der Nebensache bei den Christen in Indien. Zuerst kommt die Verkündigung, das opus Dei, dann die Caritas, die soziale Fürsorge, die Schule und die Kulturtätigkeit.

Auch Pneuma oder Geist tut not. Ohne Pneuma kann man nicht arbeiten und Frucht bringen.

Sind diese Forderungen erfüllt, dann mag der Sendbote Christi an die übrigen Aufgaben herangehen. Und deren gibt es noch eine ganze Menge! Wir werden nicht viel erreichen, wenn wir nicht die Probleme lösen, die es heute in Asien und Afrika gibt. Manche Probleme schreien direkt nach einer Lösung. Wir können nicht einfach so weitermachen wie bisher. Es sei nur an die Industrialisierung erinnert, die ganz neue Gemeinschaftsformen hat entstehen lassen, mit denen wir uns auseinandersetzen müssen. Ferner sei erinnert an den Nationalismus. Diese und andere Probleme mit ihrer Vielfalt und Schwere lassen mich übrigens einen Wunsch äußern, nämlich den Wunsch nach einer Missionarsberatung durch Fachleute.

Anderseits darf folgendes nicht übersehen werden. Im Mittelalter hat die Kirche die Werte der Vorzeit, die in den Stürmen der Völkerwanderung unterzugehen drohten, für die Zukunft gerettet. Vielleicht haben wir in den Missionen heute die Aufgabe, Werte der Vorzeit zu bewahren und unberührt der Zukunft zu übermitteln, ja sie zu taufen und zu verklären, Werte, für welche die Völker selber oft kein Verständnis und keine Sympathie mehr haben.

2. Andere Forderungen beziehen sich auf die *Laien in den Missionen*. Man mag früher mehr oder weniger ohne sie ausgekommen sein. Heute kommt man jedenfalls nicht mehr ohne sie aus. Wir brauchen dringender denn je eine Heranziehung der Einheimischen zur Missionsarbeit.

3. Was aber die *Christen der sogenannten christlichen Länder* anbelangt, so möchte ich nicht fordern, sondern bitten. Zunächst unseren Klerus. Bitten darum, daß sie nicht bloß ihr Land, ihr Bistum, ihre Gemeinde sehen, sondern auch die Welt, die Mission, daß sie in der Theologie und Seelsorge alles unter universalerm Aspekt sehen, bereden, schreiben und tun. In dieser Hinsicht könnte es viel Nutzen bringen, wenn die nötigen Bücher und Zeitschriften gelesen, oder auch Geistliche und Studenten der Theologie zwischen den Missionsländern und Europa ausgetauscht würden. Die Zukunft fordert Welt-Denken. Wir dürfen uns gegenüber den Weltaufgaben nicht verschließen. Die Not der Katholiken Chinas ist auch unsere Not. Vom Fortgang der Mission in Asien und Afrika hängt unser eigenes Leben und unser eigener Bestand und Fortgang ab. Vielleicht sind die Entscheidungen, die drüben fallen, auch für uns entscheidend.

Ferner ist es so wichtig, daß unsere Christen, namentlich unsere Geistlichen, hier den Beitrag zur Mission bzw. jene Missionsarbeit leisten, den oder die die Zeit und damit Gott von ihnen verlangt. Wie ich das meine, sei an einem Beispiel klar gemacht. Eben hat ein Mitglied der Auxiliaires Missionnaires aus Brüssel eine Diplomarbeit mit dem Titel „Missionsland Universität“ bei mir eingereicht. Was in dieser Arbeit steht, ist teilweise geradezu bestürzend. Tausende, Zehntausende von jungen Asiaten und Afrikanern beiderlei Geschlechts strömen an die Universitäten Amerikas und Europas. Aber von diesen finden die wenigsten den Weg zum Glauben. Ja, von zehn Studenten verlören acht den Glauben! Man sei, um das Wort eines Kameruners zu gebrauchen, bei uns „sehr enttäuscht und skandalisiert“ und sähe in den Kirchen nur

Museen. Im besonderen sind die christlichen asiatischen und afrikanischen Studenten bei uns sehr enttäuscht. Sie träumten von einem idealen und vollkommenen Christentum in den christlichen Ländern und fänden nun hier etwas ganz anderes. Das zeigt, was wir zu tun haben. Wir dürfen die jungen Leute nicht den Kommunisten überlassen, sondern müssen uns ihrer annehmen, sollten sie etwa in gute christliche Familien aufnehmen. Ein Student aus Vietnam meinte, daß sie, die fremden Studenten, das Christentum nicht in den Kathedralen, Museen, Vorträgen, Zeitungen, Rom, Lourdes, Fatima entdeckten, — „nirgendwo, wenn nicht in einer christlichen Familie“.

4. Es bleibt nur noch übrig, kurz zu sagen, was die Zeit und Umstände von uns Gläubigen verlangen.

a) Die erste Forderung lautet: *weitermissionieren*, weiter an der Bekehrung der Welt arbeiten, trotz allem! Es gibt nicht vieles, was mehr gegen das Christentum verstößt, als die Zufriedenheit mit dem Stand und der Ausbreitung des Christentums. Wir können und dürfen nicht bloß missionieren, sondern müssen es. Es wäre ganz und gar unchristlich, die Frohbotschaft in uns zu verschließen. Eine Kirche, die aufhört, die Völker zu Jüngern zu machen, hört auf, die Kirche Christi zu sein.

Diese Pflicht der Mission besteht auch und sogar gerade gegenüber den missionslosen Ländern. Auch die Bewohner Rußlands, Tibets und andere müssen zu Christen gemacht werden. Weil Gott es will. Weil jene Menschen und Völker es nötig haben. Auch, weil sehr viel für uns davon abhängt. Man kann die Gefahren, die vom Osten her drohen, nicht mit Schutzwällen und Waffen allein beschwören. Die wahre Rettung der Welt vor dem physischen und geistigen Untergang ist ihre Christianisierung. Nie ist es so offenkundig gewesen, daß die Welt ohne Christentum untergeht, wie heute.

b) Die zweite Forderung heißt: *Aktivierung der unierten Ostchristen*. Es liegt in ihrem Interesse wie in dem der Mission, daß sie an der Missionierung teilnehmen.

c) Die dritte Forderung ist die, daß *der Kirche* und dem *ganzen kirchlichen Leben eine Form gegeben* wird, die gewinnt und überzeugt. Die Kirche wird bekanntlich nicht nach ihren Fundamenten und ihrer Substanz beurteilt, sondern nach ihrem Aussehen. Eine Tatsache, die nicht genug beachtet werden kann! Besonders heute! Man darf sogar sagen, daß für den Erfolg der Mission heute die

Gesamterscheinung der Kirche wichtiger ist als die Predigt der Missionare. Nun haben wir gewiß in dieser Hinsicht vieles getan. Aber vielleicht haben wir nicht genug getan. Vielleicht war das Leben des einzelnen wie der Gemeinschaft nicht christlich und der innere Gehalt des Christentums, so wie es praktisch von uns gelebt wurde, nicht groß genug. Wenn es auf die Zahl der Missionare, der Bistümer, der Vikariate, der Schulen und der Krankenhäuser, auf die technischen Methoden des Unterricht und dergleichen ankäme, wäre die Mission eine verhältnismäßig einfache und leichte Sache. Aber die Mission verlangt mehr. Leben entsteht nur durch Leben. Ein Fisch, der sich im Wasser bewegt, ruft notwendig in seiner Umgebung Leben hervor. Eine Insel im Meer erzeugt rein durch ihr Dasein in ihrem Umkreis Veränderungen. Noch viel mehr die Himmelskörper im Weltraum. Sind wir lebendig, sind wir Masse und damit Energie, dann ruft dies allein in der Welt Veränderungen hervor, ja gerade dieses. Die Entscheidungen, die kommen, werden in der Hauptsache vom Christentum der Gegenwart, seiner Gestalt, seinem Geist, seiner Wärme, seiner Liebe, seiner Schönheit, seiner Ausstrahlungskraft und seinem seelischen Klima abhängen. Das läßt uns die Aufgaben erkennen, die wir haben, jene Aufgaben, zu deren Erfüllung die einzelnen Christen mit ihrem Beispiel, die Familie mit ihrer Form und ihrem Geist, die Gemeinden mit ihrem Leben und ihrer Lebendigkeit und die Pfarrer mit ihrer Verkündigung, ihrem Gottesdienst und ihrer sozialen Wirksamkeit beizutragen haben. Predigen Sie, um konkret zu werden, spenden Sie die Taufe, feiern Sie das heilige Opfermahl so, als ob zehn Heiden dabei wären und ihre Entscheidung davon abhängig machen, wie ihnen hier das christliche Leben konkret entgegentritt und Christus versinnbildet, verkündet, offenbart und vermittelt wird! „Wir möchten gern Jesus sehen“ (Joh 12, 21), haben die Hellenen einst gesagt. Auch heute wollen sie bei Ihnen, bei uns allen Jesus sehen.

Wir dürfen nicht länger zulassen, daß die Christen selber die ärgsten Verleumder des Christentums sind (vgl. Rm 2, 24). Wir dürfen auch nicht aus der Krise hinausgehen, wie wir in sie eingetreten sind. „Untadelhaft und lauter“ sollen wir sein, „Kinder Gottes ohne Fehl inmitten eines verderbten, verkehrten Geschlechts, in welchem ihr leuchten sollt wie die Sterne im Weltall“ (Phil 2, 14 f.).

d) Die vierte Forderung lautet: *Ausnützung der Heilszeit*, „τὸν καιρὸν ἐξαγοραζόμενοι“, „tempus redimentes“ (Kol 4, 5), „nützt die

Zeit gut aus!“ Wer weiß, wie lange die Zeit für uns noch dauert. Ein Missionsbischof aus dem Innern Afrikas meinte vor einem Jahr, sie, die weißen Missionare, hätten in Afrika nur noch eine Zeit von 15 Jahren.

e) Andererseits verlangt gerade die Gegenwart das „*Geduld haben*“. Geduld mit den Menschen und Völkern, Geduld sogar gegenüber dem Kommunismus. Geduld haben, bis Gott es anders fügt. Vielleicht sind bestimmte Entscheidungen bereits im Grunde gefallen. Vielleicht sind große Änderungen schon im Gange. Vielleicht brauchen wir nur Geduld zu haben, bis die Dinge reifen und in die Erscheinung treten. Daß auch beim Kommunismus die Bäume nicht in den Himmel wachsen, sieht man etwa an der veränderten Stellung Rußlands im Fernen Osten. „Im Grunde geht hier (in Ostasien) Rußland von der Offensive zur Defensive über.“

f) Schließlich die Forderung: *Beten*, „orantes . . . ut Deus aperiat nobis ostium sermonis ad loquendum mysterium Christi“ (Kol 4, 3). Beten, daß die Glaubensboten „mit allem Freimut dein Wort (Gottes Wort) verkünden“ (Apg 4, 29). Beten für die Heiden, „ut cognoscant, quia non est Deus nisi tu“ (Eccl 36, 17). Beten auch um die für die Mission notwendigen Gnaden. Beten nicht zuletzt um die für die Mission erforderlichen großen Persönlichkeiten. Paulus hat vermocht, was Dutzende und Hunderte von gewöhnlichen Männern nicht zustandebringen. Männer von seiner Art braucht die Kirche gerade heute, Männer, die zu Tausenden zählen, Männer, welche die Menschen aus ihrer dumpfen Unruhe aufrütteln, die die Welt bis in ihre Tiefen aufwühlen, die durch ihr Ungestüm alles mit sich fortreißen, Männer „nach dem Herzen Gottes“, welche die Menschheit von ihrem Zustand in einen anderen überführen, die Leute von dem Veralteten lösen und alles neu machen.

Damit bin ich am Ende. Die Weltmission ist ein Anliegen, eine Lebensfrage für alle Christen, eine Forderung an alle Christen. Die Mission hängt von allen ab. Doch wollen wir über den Forderungen nicht die Freuden vergessen, die Freuden derer, die das Wunder der Kirche unter den Völkern miterleben, die Freuden derer, die wachsen, blühen und Frucht bringen sehen, was nicht sie, sondern Gott selbst gesät hat und immer sät, Gott und sein Geist, der Creator.